



DIE NACHFAHRINNEN VON MARIE CURIE –
PROFESSOR DR. CLAUDIA S. LEOPOLD

„Ich lasse mich nicht verbiegen“

In der Porträtreihe „Die Nachfahrinnen von Marie Curie“ stellen wir Ihnen Forscherinnen in Deutschland vor.

Von *Stephanie Alt*

Freiheit hat für sie oberste Priorität. Professor Dr. Claudia S. Leopold möchte selbst entscheiden, was sie wann macht. Sie möchte das tun, worin sie einen Sinn sieht. „Man steckt doch Emotionen in ein Projekt hinein. Und dann entscheidet irgendein Chef von oben, dass das Projekt nicht mehr ins Portfolio passt und beendet wird.“ Nicht ihre Vorstellung von Forschung: „Ich möchte das umsetzen, was ich selbst an Forschungsinteressen habe.“ Arbei-

ten in der Industrie kam für sie deshalb nie in Frage.

Claudia S. Leopold ist Geschäftsführende Direktorin des Instituts für Pharmazie der Universität Hamburg und leitet die Abteilung für Pharmazeutische Technologie. Für Modethemen in der Forschung hat sich die 48-Jährige nie interessiert. Ihr ist egal, welche Fragestellungen gerade von den Forschungsgesellschaften gefördert werden und welche eher weniger. Unter

Umständen werden Anträge deshalb nicht bewilligt, aber dieses Risiko geht sie ein: „Ich lasse mich nicht verbiegen“.

Starke Worte. Aus ihrem Mund alles andere als Schaumslägerei. Claudia S. Leopolds Auftreten zeigt: Sie weiß, was sie will, und lässt sich von niemandem von ihrem Weg abbringen. Ihre Bewegungen sind energisch, die Stimme fest. Bei manchen Themen redet sie sich regelrecht in Rage. Leopold identifiziert sich voll mit



Als Abteilungsleiterin der Pharmazeutischen Technologie arbeitet Prof. Leopold unter anderem an der Optimierung von Tablettier- und Coatingprozessen. Foto: Dr. Klaus-Uwe Gerhardt/pixelio

ihrer Tätigkeit, ist mit ganzem Herzen dabei. „Ich liebe meinen Beruf!“ Dieser Satz fällt während des Gesprächs mehrmals.

Claudia S. Leopold wollte nach der Promotion die Welt kennen lernen, sich alle Optionen offenhalten. Erst mit fast 43 Jahren hat sie geheiratet, vorher mochte sie sich nicht fest an einen Standort binden. Man müsse sich irgendwann die Frage stellen, was man vom Leben erwarte: berufliche Karriere oder Kinder. Leopold hat sich bewusst für die Karriere entschieden. Für sie kommt ein Spagat zwischen Berufsleben und Kindern nicht in Frage. „Wenn ich ein Kind hätte, würde ich auch Zeit mit ihm verbringen wollen. Die Mutter-Kind-Beziehung ist sehr wichtig.“ Sie selbst kennt es nicht anders. Hat doch ihre Mutter den Beruf damals aufgegeben, um sich um die Kinder zu kümmern. Leopold sagt, sie haben diesen Schritt sehr zu schätzen gewusst, er sei wichtig für ihre persönliche Entwicklung gewesen.

Qualifikation vor Quote

Frauenförderung an den Universitäten findet Leopold dennoch wichtig. Auch wenn sie selbst diese nie in Anspruch genommen hat. Gerade wenn Kinder im Spiel seien, müssten Frauen entlastet werden und die Chance haben, ihre Forschung weiterzuführen. In Hamburg werde die Frauenförderung großgeschrieben. Leopold kritisiert jedoch, dass die „Nachwuchsdamen“ manchmal zu sehr auf Watte gebettet würden. „Die bekommen alles, was sie sich wünschen.“ Dies sei nicht mehr das, was sie unter Gleichstellung verstünde. Frauen würden klar bevorzugt. Zum Thema Quote hat Leopold deshalb eine klare Meinung: Frauenförderung ja, aber nur bei gleicher Qualifikation.

Als Geschäftsführende Direktorin ist Claudia S. Leopold für alle organisatorischen Belange des Instituts zuständig. Sie koordiniert, organisiert und repräsentiert. Dabei ist ihr die Kooperation mit anderen Instituten besonders wichtig. „Wir sind ein sehr kleines Institut und sichern unser Überleben durch Vernetzung.“ Ihr Arbeitskreis gehört beispielsweise auch dem Institut für Technische und Makromolekulare Chemie an. Als Abteilungsleiterin der Pharmazeutischen Technologie befasst sie sich vor allem mit der Optimierung von Tablettier- und Coatingprozessen, der Steuerung der Wirkstofffreisetzung aus Retardarzneiformen, der Wirkstoffpenetration in die Haut sowie Arzneimittelfälschungen. Dabei versucht sie, den Wirkstoff besser und ge-



Prof. Dr. Claudia S. Leopold.
Foto: privat

nauer an den Ort des Geschehens zu bringen. Momentan forscht sie an der rheologischen Charakterisierung von Pflasterklebmassen, der Tablettierung von klebenden und abrasiven Materialien und polymorphen Wirkstoffen sowie der maßgeschneiderten Wirkstofffreisetzung aus überzogenen Arzneiformen wie Tabletten oder Pellets.

Zusätzlich zu diesen Aufgaben ist Claudia S. Leopold Mitglied des akademischen Senats und bringt sich in verschiedenen universitären Ausschüssen ein. Dieses Engagement kostet Zeit. Doch Leopold möchte „ein Wörtchen mitreden“, wenn es um die Zukunft der Universität geht. „Nicht Rumrörgeln sondern Probleme anpacken. Ich möchte mir später nicht vorwerfen müssen, untätig geblieben zu sein.“ Als Vertrauensdozentin der Studienstiftung des Deutschen Volkes setzt sie sich für Nachwuchsförderung ein. Für Leopold eine „Ehrenaufgabe“, der sie sehr gerne nachkommt. Auch eine Sachverständigentätigkeit beim Bundesgerichtshof übt sie gern aus. Hinzu kommen weitere „Pöstchen“ in deutschen und amerikanischen Forschungsgesellschaften.

Wie in einem Traum

Marie Skłodowska Curie kannte keinen Unterschied zwischen Berufs- und Privatleben. Ihr Ehemann Pierre Curie war bis zu seinem frühen Tod gleichzeitig ihr Forschungspartner. Vier Jah-

re lang arbeiteten sie gemeinsam in einem heruntergekommenen Hangar, versuchten dem Geheimnis des Radiums auf die Spur zu kommen. Marie Curie schreibt über diese Zeit: „Trotz unserer schweren Arbeitsbedingungen waren wir sehr glücklich. Unsere Tage verbrachten wir im Laboratorium. In unserem armseligen Hangar herrschte eine tiefe Ruhe. Wir lebten wie in einem Traum, von der einen, einzigen Sache erfüllt.“ Das Radium lässt den Curies auch im abendlichen Feierabend keine Ruhe. Oft kehren sie, nachdem die Kinder ins Bett gebracht wurden, in den Hangar zurück. Sie halten es nicht zu Hause aus, wo sie mit ihrer Forschung nicht weiter vorankommen und zum Nichtstun gezwungen sind. Ein aufreibendes und anstrengendes Leben. Claudia S. Leopold findet ihr Gegengewicht in der Musik. Seit Schulzeiten spielt sie leidenschaftlich gern Violine, musizierte in verschiedensten Streichquartetten, Sinfonie- und Kammerorchestern. Nach dem Abitur wollte sie sich nicht zwischen ihren beiden Leidenschaften entscheiden. Deshalb studierte sie parallel Pharmazie und Musik. Ein „beachtlicher Stress“ sei dies gewesen. Heute freut sie sich allerdings sehr über die Fächerwahl. Gemeinsam mit Kollegen musiziert sie regelmäßig, tritt häufig auf Festveranstaltungen der Universität auf. Die Naturwissenschaften seien eine vergleichsweise eher trockene Materie. „Für die Seele ist Musik deshalb genau der richtige Ausgleich.“